



STRICKEN FÜR DIE REVOLUTION

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht untersucht Nikola Langreiter vom Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie das kulturelle und gesellschaftliche Phänomen Handarbeit.

„Riskant bleibt, eine nachhaltig weiblich konnotierte, liebliche Technik wie das textile Handarbeiten feministisch umdeuten zu wollen.“

Nikola Langreiter

Flechten, Spinnen, Weben und Sticken gehörten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wo es infolge der Massenproduktion zum Verfall dieses Kunsthandwerks kam, zum häuslichen Aufgabenspektrum – nicht nur für Frauen. Im 19. Jahrhundert nahm das Handarbeiten – nun eindeutig weiblich konnotiert – jedoch wieder einen Aufschwung. In dieser Zeit war das Bild der handarbeitenden jungen Frau eng mit Fleiß, Fügbarkeit und anderen Tugenden einer idealen Ehe- und Hausfrau verknüpft. Das sogenannte „weibliche Handarbeiten“ wurde und wird vor allem als Metapher für weibliche Sozialisation und Rollenerwartung verstanden. Eine Frau, die gerne strickt, stickt und bastelt, galt lange Zeit als konservativ und keineswegs als feministische Aktivistin.

HANDARBEIT ALS SELBSTTHERAPIE

Doch heute ist alles anders. Unter dem Begriff „do it yourself“ (DIY) versteckt sich traditionelle

Handarbeit und entpuppt sich als heutiger Trend. „Dieses Selbermachen will sozial verantwortlich, ökologisch nachhaltig und vor allem kreativ, eigenwillig und individuell sein“, sagt die Europäische Ethnologin Dr. Nikola Langreiter und ergänzt, dass sie „den aktuellen Trend zum Handarbeiten nicht unbedingt als rückwärtsgerichtet interpretieren würde, selbst wenn Teile des neuen DIY durchaus konservativ sind und Argumente wie Nachhaltigkeit oder sozioökologische Verantwortung sich des Öfteren mit der Einschätzung ‚früher war alles besser‘ verbinden. Im zeitgenössischen Handarbeiten stecken viele neue Ideen.“ In diesem Sinn wird zum Beispiel ausgediente Kleidung ohne den Bedarf an Rohstoffen so umgestaltet und recycelt, dass sie als neues Produkt verwendet werden kann. „Zwar sind die konkreten Vorgänge und Techniken des DIY interessant, für unser Fach ist dieses Wissen aber lediglich ein Ausgangspunkt. Von dort aus führt europäisch



ethnologisches Forschen zu den Akteurinnen und Akteuren selbst. Von Interesse ist, warum man heute Dinge selber macht und welche Bedeutung man diesem Tun zuweist“, konstatiert Langreiter. „Anhand von Beispielen konnte ich darlegen, dass vor allem kommunikative und soziale Funktionen dominieren.“ DIY ermöglicht es, sich mit Gleichgesinnten zusammenzuschließen und Wissen sowie Erfahrungen auszutauschen. Die Wissenschaftlerin kann mit ihrer Forschung zudem zeigen, dass Handarbeiten oft auch eine Technik der „Sorge um sich selbst“ ist, also therapeutischen Charakter hat. Dies vor allem dann, wenn das kreative Selbermachen als Gegenpol der inhaltlich und zeitlich fremdbestimmten Erwerbsarbeit definiert wird. Die moderne Handarbeit wird nicht nur zwecks des Akts des Produzierens betrieben, sondern gilt vielmehr als Lebenseinstellung. Selbermachen als Selbsttherapie sozusagen.

STRICKEN ALS GUERILLA-TAKTIK

Parallel zu dieser neuen DIY-Welle existieren Phänomene wie guerilla knitting, yarn bombing oder graffiti knitting, die aktuell zu beobachten sind. Mithilfe von Techniken des textilen Handarbeitens werden Brüstungen, Bäume, Statuen und Telefonzellen eingestrickt und als stilles, dafür oftmals farbenfroh schrilles Zeichen des Unmuts gegenüber Politik und Wirtschaft verstanden. Die Installationen werden fotografiert und den Userinnen und Usern in Form einer Dokumentation im Netz präsentiert. Das Garn-Graffiti wird anschließend sich selbst überlassen. Die Aktivistinnen wollen die textilen Techniken, die weiblich konnotiert und hauptsächlich im Pri-

vaten verortet sind, in den öffentlichen Raum einbringen. Zurückzuführen ist die Verbindung von Handarbeit mit Prädikaten wie radikal oder subversiv auf die Texanerin Magda Sayeg, die mit der Gründung der Gruppe „Knitta, Please!“ im Jahr 2005 den Trend des guerilla knitting begründete. Ihrem Tun folgten weltweit viele andere, unter anderem die Wiener Gruppe „Die Strickistinnen“. Mit einer Aktion unter dem Titel „KnitHerStory“ zielten sie auf das Sichtbarmachen der Geschichte der Frau im öffentlichen Raum ab, zum hundertsten „Internationalen Frauentag“ am 19. März 2011. Die Aktion lockerte nur für kurze Zeit das Grau von Laternenmasten, Brücken und Bänken auf, bis die städtische Verwaltungslogik Wiens mit Hilfe von Straßenreinigung und Müllabfuhr wieder den Normalzustand herstellte. Die Veranstaltung brachte demnach keine langfristigen Zeichen des Widerstands hervor. „Riskant bleibt – wie die Geschichte des Projekts ‚KnitHerStory‘ zeigt –, eine nachhaltig weiblich konnotierte, liebeliche Technik wie das textile Handarbeiten feministisch umdeuten zu wollen“, so die Ethnologin. Für Langreiter vertreten vielmehr die traditionellen Handarbeiterinnen und Handarbeiter eine Revolution, „weniger durch ihre Produktionen, die wenn überhaupt nur eher zufällig der aktuellen DIY-Ästhetik entsprechen, denn durch ihr Tun an sich. Ihr unzeitgemäßes, unwirtschaftliches, trotziges Dennoch-Produzieren hat durchaus etwas Subversives, es unterläuft, wenigstens ein Stück weit, die dominierenden kapitalistischen Strukturen und – indem es ohne Öffentlichkeit auskommt – auch jene der Aufmerksamkeitsgesellschaft.“

nh

KnitHerStory auf der Frauendemo 2011 in Wien (li.), Knitted Graffiti am Wiener Elterleinplatz.

ZUR PERSON

Nikola Langreiter studierte Europäische Ethnologie und Publizistik/Kommunikationswissenschaften in Wien, von 1995 an war sie vor allem freiberuflich wissenschaftlich tätig (Forschungsprojekte in diversen Feldern, Verlags- und Redaktionsarbeit – u. a. 2005–2010 für L'HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft – und Lehraufträge an den Unis Wien, Klagenfurt und Innsbruck). Seit 2010 ist sie Vertragsassistentin am Fachbereich Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck (derzeit karenziert).